

*Da dachte ich an das Wort des Herrn, als er sagte:
 Johannes hat mit Wasser getauft;
 ihr aber sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden.
 Wenn nun Gott ihnen die gleiche Gabe gegeben hat wie auch uns,
 die wir zum Glauben gekommen sind an den Herrn Jesus Christus:
 Wer war ich, dass ich Gott wehren könnte? (Apostelgeschichte 11,16-17)*

Liebe Gemeinde,

heute geht es um einen Soldaten, der sich in einem Auslandseinsatz im Nahen Osten befindet. Es geht um Kornelius, Zenturio der römischen Armee. Er ist in Cäsarea stationiert – einer Stadt an der Mittelmeerküste, zu Ehren des römischen Kaisers erbaut und Sitz des Statthalters über Judäa.

Hauptmann Kornelius ist anders als die anderen Soldaten. Er hat gute Kontakte zur einheimischen Bevölkerung und unterstützt Leute, die nicht genug zum Leben haben. Er hat sich sogar mit der einheimischen Religion beschäftigt – und große Sympathien dafür entwickelt. Von den Juden wird er daher als „Gottesfürchtiger“ betrachtet – als Sympathisant ihres Glaubens, der aber nicht richtig dazu gehört, sondern eine Art „Gaststatus“ hat. Das ist eigentlich ganz ok. Aber je länger Kornelius ein gern gesehener Gast ist, desto mehr stellt sich ihm die Frage, wo er denn eigentlich zu Hause ist – wo sein geistliches Zuhause ist.

Dieser Kornelius hat eines Tages eine Vision. So gegen drei Uhr nachmittags erscheint ihm ein Engel und spricht ihn mit Namen an. Kornelius kriegt natürlich erst mal einen Riesenschreck. Aber der Engel hat eine gute Nachricht für ihn. Er sagt ihm: Gott hat deine Gebete gehört. Wenn Kornelius gebetet hat, ging es – direkt oder indirekt – sicher immer auch um die Frage, ob und wie er, der „Heide“, zu Gott und zu seinem Volk gehören kann.

Die Antwort, die der Engel ihm von Gott überbringt, ist aber erst mal nichts weiter als ein Befehl, Simon mit Beinamen Petrus aus Joppe, 50 Kilometer südlich von Cäsarea, herbeizuholen. Aber mit Befehlen kann Hauptmann Kornelius umgehen. Sofort gibt er den Befehl an zwei seiner Hausklaven weiter – und an einen seiner Soldaten, der sich ebenfalls für den jüdischen Glauben interessiert.

Während die unterwegs sind, hat auch Petrus eine Vision. Im Rahmen einer Rundreise war er in Joppe, am Mittelmeer, gelandet und wohnte einige Tage bei einem Gerber mit Namen Simon – in dessen Haus am Meer. Um die Mittagszeit steigt er auf die Dachterrasse des Hauses, um zu beten. Aber ihm knurrt der Magen. Er bittet, dass man ihm etwas zu essen gibt. Während das Essen vorbereitet wird, hat er eine Vision – in der es ums Essen geht.

Das kulinarische Angebot, das ihm da gezeigt wird, ist allerdings nicht nach seinem Geschmack. Er sieht „*allerlei vierfüßige und kriechende Tiere der Erde und Vögel des Himmels*“ – Tiere, die unrein sind und die er niemals essen würde. Aber eine Stimme sagt ihm: „*Steh auf, Petrus, schlachte und iss!*“

Petrus weigert sich. Das hat er immer schon gemacht, wenn er etwas nicht eingesehen hat. Z.B. beim letzten Abendmahl, als Jesus ihm die Füße waschen wollte. Und jetzt wieder: „Das kommt nicht in Frage. Ich habe noch nie etwas Unreines gegessen. Und werde das auch jetzt nicht tun.“ Aber die Stimme vom Himmel erklärt ihm: „*Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht unrein.*“ Weil Petrus sich immer noch sträubt, wiederholt sich das noch mal.

Petrus ist verwirrt. Während er noch überlegt, was das bedeuten soll, trifft die Delegation des Hauptmanns Kornelius – der Soldat und die beiden Haussklaven – am Haus des Gerbers Simon ein. Sie stehen am Tor und fragen, ob hier ein Simon mit Beinamen Petrus zu Gast ist. Petrus hat noch nichts mitbekommen. Aber das ist egal. Die Stimme, die ihn eben in der Vision so verwirrt hat, teilt ihm mit: *„Siehe, drei Männer suchen dich; so steh auf, steig hinab und geh mit ihnen und zweifle nicht, denn ich habe sie gesandt.“*

Jetzt weigert Petrus sich nicht mehr. Er steigt runter von der Dachterrasse und stellt sich den drei Männern als der Gesuchte vor. Weil er aber immer noch nicht ahnt, worum es hier eigentlich geht, fragt er: *„Aus welchem Grund seid ihr hier?“*

Die Männer berichten, dass Kornelius von einem heiligen Engel einen Befehl bekommen hat – den Befehl, ihn in sein Haus zu holen und zu hören, was er ihnen zu sagen hat. Petrus bittet sie herein und beherbergt sie. Damit tut er etwas, was fromme Juden damals nicht taten – weil sie meinten, sich dabei zu verunreinigen.

Am nächsten Tag zieht Petrus mit ihnen. Es kommen auch noch ein paar Gemeindeglieder aus Joppe mit – sechs „Brüder“. Diese „Brüder“ sind natürlich – wie Petrus – von Haus aus Juden und sind als solche zum Glauben an Jesus Christus gekommen.

Einen Tag später treffen sie in Cäsarea ein. Sie werden schon erwartet. Nicht nur von Kornelius. Er hat auch alle seine Verwandten und Freunde zusammengerufen.

Als Petrus das Haus des Hauptmanns betritt, fällt der ihm zu Füßen. Petrus wird wie ein übermenschliches Wesen begrüßt. Aber Petrus lehnt das ab: *„Steh auf, auch ich bin ein Mensch.“* Dann betreten sie gemeinsam den Raum, in dem alle, die ihn erwartet haben, versammelt sind. Während sie das tun, unterhalten sich die beiden – sind also inzwischen auf Augenhöhe.

Aber auch jetzt, da Petrus dort steht, wo Gott ihn offenbar haben will, versteht er immer noch nicht, was Sache ist. Und so offenbart er den Anwesenden seine Ratlosigkeit: *„Ihr wisst, dass es einem jüdischen Mann nicht erlaubt ist, mit einem Fremden umzugehen oder zu ihm zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen gemein oder unrein nennen soll. Darum habe ich mich nicht geweigert zu kommen, als ich geholt wurde. So frage ich euch nun, warum ihr mich habt holen lassen.“*

„Ich sollte eigentlich gar nicht hier stehen. Nun aber hat Gott mir überraschenderweise etwas anderes gezeigt. Deshalb habe ich mich auch nicht geweigert mitzukommen. Aber was das soll, weiß ich immer noch nicht. Vielleicht wisst ihr es. Also sagt mir, warum ihr mich hierher geholt habt.“

Kornelius erzählt, was geschehen ist – und dass sie jetzt alle gekommen sind, um ihn zu hören bzw. zu hören, was Gott ihnen durch ihn sagen will.

Da kann er nicht mehr anders. Er muss predigen. Er beginnt mit dem, was er selbst gerade erst langsam aber sicher zu begreifen beginnt: *„Dass Gott die Person nicht ansieht“*, dass er niemanden bevorzugt oder benachteiligt. Bei Gott kommt es nicht darauf an, woher jemand kommt. Bei Gott kommt es nicht auf die Volkszugehörigkeit an. Gott kommt es einzig und allein darauf an, dass Menschen ihn als Gott anerkennen und gerecht handeln. Wer das tut, ist ihm *„angenehm“* – egal, woher er kommt.

Nach dieser Einleitung, sagt Petrus ihnen, was er ihnen zu sagen hat. Er erzählt ihnen von Jesus Christus. Durch ihn, Jesus Christus, hat Gott „*das Wort dem Volk Israel gesandt*“. Petrus erzählt von der Taufe Jesu und von dem, was Jesus getan hat – dass er Gutes getan hat und Menschen geheilt hat. Trotzdem – oder gerade deshalb – ist er gekreuzigt worden. Aber Gott hat „*ihn auferweckt am dritten Tag*“. Und Gott hat ihnen, den Aposteln, den Auferstandenen „*erscheinen lassen*“. Sie haben sogar mit ihm „*gegessen und getrunken*“.

Dass der Auferstandene ihnen erschienen ist, war und ist natürlich mit einem Auftrag verbunden: „*dem Volk zu predigen und zu bezeugen, dass er von Gott bestimmt ist zum Richter der Lebenden und der Toten.*“ Wer ist das „Volk“? Gemeint ist das jüdische Volk. Die Apostel, die Zeugen des Auferstandenen, haben den Auftrag, dem jüdischen Volk „*zu predigen und zu bezeugen, dass er von Gott bestimmt ist zum Richter der Lebenden und der Toten*“. Das hat Petrus dann ja auch in seiner Pfingstpredigt getan. Sie endete mit dem Satz: „*So wisse nun das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat.*“

Aber was die Apostel ihren Volksgenossen sagen sollen, hat universale Bedeutung: Jesus Christus ist der „*Richter der Lebenden und der Toten*“, der Richter aller Menschen. Petrus erklärt seinen Zuhörern, dass alle Propheten das bekräftigen. Alle Propheten bezeugen, „*dass durch seinen Namen – also durch Jesu Namen – alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen*“. Jesus Christus ist der „*Richter der Lebenden und der Toten*“. Und wer an ihn glaubt, der empfängt die „*Vergabung der Sünden*“. „*Alle, die an ihn glauben*“, werden freigesprochen – ganz unabhängig davon, aus welchem Volk sie auch kommen. Alle, die an Jesus Christus glauben, brauchen keine Angst vor diesem Richter zu haben – weil er denen, die ihm vertrauen, vergibt.

Noch bevor die Predigt zu Ende ist, noch bevor die Zuhörer irgendwie reagieren können, fällt der „*Heilige Geist auf alle*“ Zuhörer – quasi als eine Bestätigung dafür, dass das Evangelium von Jesus Christus wirklich für alle gilt. Sie reden „*in Zungen*“ und loben Gott.

Aber nicht alle sind begeistert. „*Die gläubig gewordenen Juden, die mit Petrus [aus Joppe] gekommen*“ sind, sind geradezu entsetzt. Sie sind entsetzt, „*weil auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen*“ wird.

Wie reagiert Petrus auf die Verwunderung seiner judenchristlichen Begleiter? Er stellt fest, dass niemand denen, „*die den Heiligen Geist empfangen haben*“ die Taufe verweigern kann. Weil Gott so eindeutig gehandelt hat, können Menschen nichts mehr dagegen tun – auch wenn es ihrem religiösen Empfinden widersprechen mag.

Deshalb befiehlt er, seine Zuhörer „*in dem Namen Jesu Christi*“ zu taufen. Petrus tauft also nicht selbst. Aber er gibt den Befehl dazu. Wem gibt er diesen Befehl? Es kann sich nur um seine judenchristlichen Begleiter aus Joppe handeln. Das ist konsequent: Diejenigen, die entsetzt sind, dass auch „*die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes*“ empfangen haben, sollen sie eigenhändig taufen.

Damit könnte die Geschichte eigentlich zu Ende sein. Sie hat aber noch ein Nachspiel.

Die anderen Apostel und „*die Brüder, die in Judäa waren*“ hören davon. Wovon? Natürlich davon, dass „*auch die Heiden Gottes Wort angenommen*“ haben – und es zu einer entscheidenden Weichenstellung in der Geschichte der jungen Christenheit gekommen ist.

Als Petrus von seiner Rundreise wieder nach Jerusalem zurückkehrt, kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen ihm und den Judenchristen Judäas. Die Judenchristen protestieren nicht offen gegen die Heidentaufe. Sie schieben einen anderen Angriffspunkt vor. Sie werfen Petrus aber vor, dass er zu „*unbeschnittenen Männern gegangen*“ ist und „*mit ihnen gegessen*“ hat. Beides war für fromme Juden undenkbar – und für Judenchristen natürlich auch.

Daraufhin erzählt Petrus ihnen der Reihe nach, was passiert ist. Entscheidend ist: Der Heilige Geist „*fiel... auf sie ebenso wie am Anfang auf uns*“. Der „*Anfang*“, bei dem der Heilige Geist auf die Apostel und alle, die mit ihnen versammelt waren, fiel – dieser „*Anfang*“ war die Ausgießung des Heiligen Geistes zu Pfingsten. In Cäsarea ist genau das Gleiche passiert. Es war so etwas wie ein „*zweites Pfingsten*“ – ein „*Pfingsten der Heiden*“.

Petrus schließt seinen Bericht damit, dass er seine Kritiker daran Anteil nehmen lässt, welche Gedanken ihm bei diesem „*Pfingsten der Heiden*“ in Erinnerung kamen: „*Da dachte ich an das Wort des Herrn, als er sagte: Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden.*“ Worte, die Jesus ihnen kurz vor seiner Himmelfahrt mit auf den Weg gegeben hat (1,5).

Für Petrus folgt daraus: „*Wenn nun Gott ihnen die gleiche Gabe gegeben hat wie auch uns, die wir zum Glauben gekommen sind an den Herrn Jesus Christus: Wer war ich, dass ich Gott wehren könnte?*“ Hätte er den Heiden die Taufe verweigert, hätte er Gott gehindert. Hätte er das versucht, wäre dies ein Akt eigenmächtiger Selbstbehauptung gegen Gott gewesen. Wo Gott selbst so eindeutig gehandelt hat, dürfen menschliche Bedenken keine Rolle mehr spielen.

„*Als sie das hörten, schwiegen sie still und lobten Gott und sprachen: So hat Gott auch den Heiden die Umkehr gegeben, die zum Leben führt!*“ Sie sagen nichts mehr dagegen. Ihnen bleibt nur noch übrig, Gott zu loben – dafür, dass er allen Menschen die Tür zum Leben geöffnet hat.

Die Provokation, die damals darin lag, dass der Jude Jesus von Nazareth plötzlich auch der Christus der Heiden sein soll, können wir heute kaum noch nachvollziehen. Heute ist für einige Christen eher das Gegenteil eine Provokation: Dass der Christus der Heiden, also unser Christus, der Jude Jesus von Nazareth war. Glücklicherweise ist das eine Minderheit.

Aber es gibt einen modernen Trend zu Grenzen – nicht nur in der Politik, sondern auch in den Religionen. Rückbesinnung auf das Eigene und Abgrenzung von den Anderen. Für diesen Trend gibt es gute Gründe – und schlechte Gründe.

Wenn wir Pfingsten feiern, dann tun wir das gegen diesen Trend und gegen die Gründe, die zu diesem Trend geführt haben. Pfingsten feiern ist das Beste, was wir gegen diesen Trend zu mehr Grenzen tun können. Allerdings nur, wenn wir es in der rechten Weise feiern.

Was ist die rechte Weise, Pfingsten zu feiern? Pfingsten kann man nur feiern, indem man sich der „*Pfingstbewegung*“ anschließt – indem man sich dem, was Gott durch seinen Heiligen Geist über alle Grenzen hinweg bewegt hat und bewegt nicht in den Weg stellt, sondern sich von ihm mitreißen lässt.

Dem Petrus hat Gott ketzerische Traumbilder geschenkt, um ihn auf neue Gedanken zu bringen. Und er hat ihn miterleben lassen, dass Gottes Geist auf Menschen gefallen ist, die er bis

dahin nicht zum Kreis der Empfangsberechtigten gezählt hat. Wir dürfen gespannt sein, wie Gott unsere engen Grenzen in Weite wandeln wird. Wir werden Gott gleich im Lied darum bitten. Mal sehen, wie Gott dieses Gebet erhören wird.

Dass er es tut, damit dürfen wir rechnen. Gott ist kein „National-Gott“ und auch kein Gott, der einer bestimmten Religion oder Kirche gehört. Gott hat diese Welt erschaffen. In seinem Sohn Jesus Christus ist er in diese Welt gekommen und hat die Sünde und das Leid der Welt auf sich genommen. Dieser Jesus Christus wird wiederkommen, zu richten die Lebenden und die Toten. Und Gott hat seinen Geist ausgegossen „über alles Fleisch“ (Joel 3,1; Apg.2,17), über alle Menschen.

Die Gemeinde Jesu Christus besteht aus allen, die durch den Heiligen Geist an ihn glauben. Grenzen zwischen Christen sind daher ein Widerspruch in sich. Ein Christ kann sich nicht von anderen Christen abgrenzen. Der christliche Glaube ist „ökumenisch“. Das Wort „Ökumene“ ist ein uraltes Wort. Es kommt aus dem Griechischen und bedeutet „Erdkreis“ bzw. „die bewohnte Erde“. Wenn Christen von „Ökumene“ sprechen, geht es nicht gleich um irgendwelche Projekte und Initiativen. Es geht darum, dass alle Christen auf der ganzen Welt durch Christus zusammengehören.

Das gilt auch für die Christen, die sich in einer bestimmten Kirche oder Konfession zusammengefunden haben. Das gilt auch für die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten. Es gibt keinen rumänischen Adventismus, keinen koreanischen Adventismus, keinen russischen Adventismus, keinen ghanaischen Adventismus, keinen deutschen Adventismus, keinen norddeutschen Adventismus, keinen süddeutschen Adventismus, keinen württembergischen Adventismus, keinen Frankfurter Adventismus. Es gibt ihn vielleicht schon. Aber eigentlich kann es ihn nicht geben. Es gibt überhaupt keinen Adventismus. Das weiß sogar mein Computer. Immer wenn ich das Wort „Adventismus“ eingebe, zeigt er mir das als Fehler an. Es gibt nur einen Herrn – Jesus Christus. Es gibt nur einen Geist – den Heiligen Geist, der uns stets zu Christus weist.

Ich bin froh, Pastor in einer Ortsgemeinde zu sein, in dessen Leitbild es im ersten Satz heißt: „Wir verstehen uns als Teil der einen Kirche Jesu Christi, die – unabhängig von ihrer konfessionellen Zugehörigkeit – aus all denen besteht, die an Jesus Christus glauben.“ Und ganz ähnlich steht es ja in den 28 Glaubensüberzeugungen der weltweiten Adventgemeinde.

Wenn wir in diesem Sinne Pfingsten feiern, dann ist das heute, im Jahre 2017, auch ein Zeichen für die Gesellschaft. Es ist so viel von Grenzen und Zäunen die Rede. Einige sind sichtbar, andere sind unsichtbar – alle sind problematisch.

Die Kirche Jesu Christi war schon immer eine Gegengesellschaft – und sie ist es auch heute. Wir haben nicht immer die gleichen Antworten, aber die gleichen Fragen. Wir haben nicht immer gleiche Wege, aber das gleiche Ziel. Wir haben nicht immer die gleiche Frömmigkeit, aber den gleichen Herrn. Wir sind nicht alle gleich, aber alle eins – in Jesus Christus unserem Herrn und im Heiligen Geist.

Frohe Pfingsten!

Gebet

Unser Vater im Himmel,
Unser Herr Jesus Christus,
Heiliger Geist!

Immer wieder erfahren wir, wie schwierig es ist, Unterschiede auszuhalten.

In uns selbst kommen versteckte Vorurteile gegenüber Menschen anderer kultureller Herkunft, anderer Überzeugungen und mit anderen Lebensentwürfen zum Vorschein.

Dann wird es eng in uns. Aber wir brauchen ein Herz mit weitem Horizont. Wir bitten dich:

Schenke uns anstelle eines verengten Blickwinkels
einen neuen Geist der Toleranz
und den Geist der Wertschätzung und der Offenheit
für alle, die anders sind,
und für das, was wir von ihnen an Bereicherung lernen können.

Lass uns inmitten unserer Unterschiedlichkeit und über sie hinaus
die Einheit entdecken, die wir in dir haben,
der du unser aller Schöpfer bist,
der du für die Sünden der ganzen Welt gestorben bist,
der du wirkst, wo du willst und dabei alle Grenzen überschreitest.

Amen.